

Nr. 186. Bromberg, den 30. September 1926.

Atlantis.

Die Geschichte des sechsten Erdteils.

Roman von **Hans Dominik.**

19. Fortsetzung.

In seinem Arbeitszimmer im Astoria-Hotel in Timbuktu saß Guy Rouse. Sein Arbeitszimmer war überall da, wo er war. Die Fäden, die von ihm aus über den Erdball gingen, rissen nie ab. Ein paar Sekretäre, die seine Befehle vermittelten, weiter brauchte er nichts.

Er ging langsam im Zimmer auf und ab, diktierte seinen beiden Privatsekretären gleichzeitig Orders über Orders.

Das Rohr der Hauspost warf ein Bündel Briefe aus. Weiter diktierend überlief sein Auge flüchtig die neue Post.

Ein langes chiffriertes Telegramm. Rouse kniff die Augenlider leicht zusammen, in Gedanken sich umstellend auf die Chiffrezeichen. Er brauchte den Schlüssel nicht.

Ein leichtes Räuspern eines der Sekretäre. Er diktierte weiter. Die waren es nicht anders gewöhnt, als daß er die Post las und weiter mit ihnen sprach.

Und er sprach auch jetzt weiter, zu dem einen ... zu dem anderen, halb abgewandt, die chiffrierte Depesche vor Augen.

Er las sie. Seine Augen hingen brennend an jedem Wort des Telegramms.

James Smith war freigesprochen. In derselben Sekunde, in der der Vorsitzende den Freispruch verkündete, hatten die Radiowellen es ihm zugetragen.

Hier war der Bericht über die ganze Verhandlung, in kurze Schlagworte zusammengedrängt ... Sorgfältigste Arbeit war's.

Die Fragen des Vorsitzenden ... der Beisitzer. Guy Rouse kannte sie, wie er seine Feinde besser kannte als seine Freunde. Klippen gefährlicher Art, diese Fragen für den Angeklagten ...

Er sah sie da in Gedanken vor sich, die Blicke auf den Angeklagten geheftet, suchend nach irgendeinem versteckten Zug der Schuld, der Schwäche.

Und dann immer wieder die Worte von James Smith. Rouses Augen lasen nur die geschriebenen Worte. Aber seine Ohren glaubten auch den Ton zu hören, mit dem sie gesprochen.

Aber es war ihm, als wär's nicht allein die tiefe, starke Stimme des Chefingenieurs ... der helle, leichte Plauderton Juanitas klang dazwischen.

Juanita ... Der Tag, an dem er sie zuletzt gesehen, verlassen in Rouses Castle. Sie war krank ... zum Sterben krank.

Sollte er sie verlieren? Sie, die ihm unentbehrlich war?

Der Prozeß, die Aussagen des Angeklagten hatten den stärksten Beweis dafür geliefert. Juanita!

Schon hatte er sie zur Seite werfen wollen. Gut, daß er's nicht getan. Wie hatte er sich so irren können! Ein Spielzeug hatte er geglaubt zu haben. Nein! Sein Werkzeug war sie, ihm unentbehrlich und immer unentbehrlicher, je länger er es besaß.

Und sie wußte viel von ihm. Viel, was er ihr anvertraut, viel, was ihr scharfer Verstand erraten. Sie wußte zuviel, wußte auch von dieser Christie Harlessen. Das im Zirkus in Kapstadt. Aus den Berichten seiner Agenten war ihm alles klar geworden ... Eifersucht? .... Auf Christie Harlessen ...

Was trieb ihn zu der hin? Was war's, was ihn nicht loskommen ließ von diesem Geschöpf? Ein Zug zum Reinen ... Guten? ...

Christies Bild stand vor ihm. Er sah die reinen klaren Züge, die ihre Seele widerspiegelten.

Sie die Seine! Entsühnen mußte sie alles, alles von ihm nehmen, was auf ihm lastete.

Jetzt war sie in seiner Gewalt! Er hatte gejubelt ... die Tat verwünscht ... Tor, der er war! Was hatte er von einer Gefangenen? Ewig konnte er sie nicht halten. Frei? Würde sie bei ihm bleiben?

Er schöpfte tief Atem, ging zum Fenster, lehnte sich heraus und sog die kühle Abendluft ein. Sie würde es!

Was hatte er nicht schon getan, ganz abgesehen von dieser neuen Gewalttat ...

Tejada! ... Tejada! ...

Das Wort ... hatte er's laut gesprochen? ... Mit einem Ruck drehte er sich nach dem Zimmer um. Sah die beiden Sekretäre sitzen. „Hinaus!" brüllte seine Stimme.

Die fuhren erschreckt hoch ... starrten ihn fassungslos an.

Dieser Ton von Guy Rouse? ... Es war gut, daß sie sein Gesicht, dem Licht abgewandt, nicht sehen konnten. Ihr Bild von Guy Rouse wäre über den Haufen geworfen ...

Da hatte er sich wieder in der Gewalt.

„Gehen Sie jetzt. Ich werde etwas ruhen und Sie dann rufen lassen."

Die waren zur Tür geschritten.

„Nein, bleiben Sie!"

Sein feines Ohr hatte ein fernes Propellersummen vernommen.

Juanita! Er erwartete sie stündlich.

„Bleiben Sie! Machen Sie die Briefe fertig, soweit sie diktiert sind. Ich mache einen kleinen Spaziergang."

Und dann stand er am Flugplatz, reichte Juanita die Hand.

„Juanita!" Er zwang sich zu einem Lächeln. „Ich freue mich, daß es dir gut geht. Du siehst so wohl aus."

Das soeben Durchlebte ... jetzt wich es, wich, als er Juanitas kleine Hand in seiner fühlte. Ja! Die war sein unverlierbarer Besitz!

Und als wollte er sich ganz freimachen von den letzten Spuren der Erinnerung, beugte er sich zu ihr und sprach liebe, linde Worte. Sprach wie zu jenen Zeiten, da er sie an sich zog.

Sie hörte es. Eine leichte Röte kam auf ihre blassen Wangen. Wer in der Welt konnte so zu ihrem Herzen sprechen wie er, wie die Stimme dieses Mannes, dieses Zauberers? Los! Los von ihm! ... Und jetzt? ... Vergessen all das Fürchterliche, was sie in den letzten Wochen, Tagen erlebt, vergessen auch das Allerschrecklichste ... das Schwerste von allem ... das im Gefängnis.

Wie hatte sie Rouse gegenüberstehen wollen?

Abwälzen die ungeheure Schuld, die sie drückte ... abwälzen auf ihn, dessen Werkzeug sie doch nur gewesen.

Ihr Herz hatte, je näher der Hafen kam, immer stürmischer geschlagen ... zum Zerspringen, wie sie landete. Da hatte er ihre Hand genommen, zu ihr gesprochen, und alles war weggewischt.

Sie saßen in seinem Salon sich gegenüber. Er hatte

den Bericht über die Gerichtsverhandlung in seiner Hand, las, fragte.

Und sie antwortete, plauderte, wie über etwas Gleichgültiges ... als ob nichts ihre Seele bedrückte ...

„Was wird er beginnen, James Smith? Wird er bei uns, der Gesellschaft bleiben?“

Sie hatte kurz die Achseln gezuckt — „Warum nicht?“ hatte ihr lächelnder Mund gesprochen.

*

Das Rasseln der Schichtglocke hallte über Minneapolis. Hallte in den Riesenwerkstätten, in denen Heere von Arbeitern in Tag- und Nachtschichten, immer verstärkt durch Neugeworbene aus allen Teilen des Reiches, Schwarze, Halfkasts, Weiße — alle Teile der Welt lieferten das Material — tätig waren. Rasselte auch durch den Riesenschlund des Augustusschachtes. Die Förderschalen von Sohle zu Sohle sausten auf und nieder, die alte nach oben, die neue Schicht nach unten bringend.

Förderschale sieben! Der neue Maschinist trat in den Schaltraum. „All right?“

„All right! Die letzte Personenfahrt oben! Gibt heut viel zu tun da drüben!“ Der alte Maschinist deutete auf einen Riesenstapel Kisten. „Die Sprengstoffmagazine unten werden frisch aufgefüllt.“

„Weiß! Komme von unten! War vor Ort! Bin schon eine Woche hier und benutzte die doppelte Feierschicht, mal runterzufahren und mir die Arbeiten anzusehen.“

„Was ist da zu sehen? Dreck ... Staub ... Hitze ... Der ekelhafte Karbidgestank ... trotz aller Bewetterung. Danke! Sagtest du nicht, du kämst aus den südafrikanischen Minen? Mußt es doch kennen, wie"s unten aussieht.“

Der andere nickte. „Dort gingen wir auf Zinn, hier auf Karbid. Es ist doch was anderes.“

„Zinn ist besser. War auch da unten. War da vor Ort, bis mir ein Brocken den Fuß brach. Weshalb kommst du hierher?“

Der machte mit den Fingern die Bewegung des Geldzählens.

„Mehr Lohn! Außerdem ... hab genug von den verdammten Weißhäuten. Fehlt nur noch der Shambok, dann wär's da wie früher. Schwarze ... Hunde. Leute wie wir beide, Halfkasts — nicht viel mehr!“

Der Erste nickte.

„Verflucht die weiße Bande! Der zerschlagene Fuß allein war's auch bei mir nicht. Dieser Hochmut, dieser gottverfluchte, der alle anderen Farbigen als Vieh behandelt. Mein Vater war auch ein Weißer.“ Er lachte das heisere Bellen eines Hundes. „Meine Mutter war schwarz, ihm ehelich anvertraut. Jefferson heiß ich ... schwarz auf weiß steht's in meinen Papieren. Und doch! Die Farbe — meiner Mutter Blut war wohl besser gewesen — tat's. Sie stempelte mich zum Vieh. Aber!“ Er hob drohend seine Rechte. „Der Kaiser! ... unser Kaiser ... er wird sie lehren, er wird's ihnen beibringen, ob sie wollen oder nicht!“

Er beugte sich nach dem anderen hin.

„Krieg!“ zischte es durch seine Lippen. „Krieg! Täglich warte ich darauf, daß es losgeht. Ha! Wenn der Fuß gesund ... wie gerne ginge ich mit ... Du ... du wirst mitgehen ... du bist gesund. Ha, ich beneide dich darum. Warst du Soldat?“

Der nickte.

„Wohl gar bei denen da unten?“

Der nickte wieder.

„Um so besser! Freust dich nicht auch?“

„Was fragst du? Ich werde dabei sein. Wär's nur erst so weit, daß ich zeigen kann, was ...“

Förderschale sieben! Das Telephon schrie durch den engen Raum.

„Geh ran! Du wirst Arbeit kriegen. Die ganze Schicht wird kaum reichen, um die Lasten nach unten zu bringen.“

„Förderschale sieben!“ schrie der andere ins Telephon.

„Sprengstoffahrt! Schale für alle anderen Lasten gesperrt!“

Der wiederholte den Befehl, gab ihn weiter nach unten.

Er drehte sich um. Die alte Schicht war herausgegangen. Er setzte sich auf den Schemel neben dem Schalthebel, zog eine kurze Pfeife aus der Tasche und setzte sie in Brand.

Die Pfeife! ... Vor Wochen auf dem Alsterdamm ... war's da nicht dasselbe alte, schwarze, verräucherte Stück gewesen, das Klaus Tredrup sich in der Tür des Hamburgischen Couriers zwischen die Zähne gesteckt hatte?

Klaus Tredrup ... William Field jetzt ... Minenarbeiter aus Südwestafrika ... Maschinist ... Lageraufseher ... Bohrmeister ... Alle Beschäftigungen, die der Bergbau umfaßt, er hatte sie vorgebracht, als er sich bei dem Agenten Grimmauds meldete, der mehr als wo anders in Südafrika nach neuen Arbeitern suchte. Hier natürlich nicht nach Weißen ... nach Halfkasts. Die beste Empfehlung war's, Halfkast aus Südafrika. Der Haß gegen die Weißen, bei denen war er selbstverständlich ... war's mehr als bei den Schwarzen.

Er zog einen kleinen Taschenspiegel hervor und besah sein Bild. Lachte ... nickte.

Gut gemacht, Herr Doktor im Laboratorium! ... Keine Theaterschminke. Schöne, gute Säure pinselte der auf Tredrups Fell. Dauerhaft ... nicht abwaschbar ... nur chemische Reinigung, Herr Tredrup, wird Ihren alten Adam wiedererstehen lassen, hatte der grinsend gesagt, als er den letzten Pinselstrich tat. Gebe Garantie, können unbesorgt sein.

Seit acht Tagen war Tredrup hier. Die weite Reise vom Norden hierher war noch weiter geworden durch den Umweg, den er über Swakopmund nehmen mußte. In den Uhlenkortschen Minen mußte, das war nicht ganz leicht, der passende Mann gefunden werden, der bereit war, seine Papiere abzugeben. Das Signalement mußte genau stimmen. Die geheime Polizei des Kaisers hatte ihre Fühler über den ganzen Kontinent ausgestreckt. Schachtarbeiter zu werden ... nur zehnmal Gesiebten gelang es.

Tredrup saß, die Rechte mechanisch um den Schalterhebel geklammert, mit der Linken das Telephon am Kopf. Jede Minute konnte die Arbeit beginnen. Er kannte die umständlichen Vorsichtsmaßregeln, mit denen die Sprengstofftransporte nach unten gingen. Er wartete. Sein Ohr hörte das Rollen der Loren, die Kasten um Kasten Neobrisit brachten, abluden, weiterfuhren.

In der einen Schicht wird es kaum zu schaffen sein, hatte der andere gesagt. Im Geist überschlug er die Zahl und das Gewicht der Kästen. Ungeheuerlich, was da nach unten ging! Und die Zahlen türmten sich vor ihm auf, immer größer, größer, ein Turm die Kästen.

Vor drei Tagen war er im Ingenieurbureau gewesen. Er hatte warten müssen. Eine Tafel an der Wand hatte seine Neugierde erregt. Ein geologisches Profil des Schachtes in großem Maßstabe. Sein Blick ging zu den Stellen am Fuß des Schachtes. Zur Sprengkammer. Er zuckte die Achseln. Zu oft hatte er schon daran gedacht.

Sein Auge lief die Profilkarte empor. Sein Hirn aufs Äußerste gespannt ... Da! Achthundert Meter unter Tage ... Die Riesenwasserader. Wie magnetisiert hafteten seine Augen an der Stelle. An ihr vorüber lief eine Förderung Numero sieben. Wie ein Blitz durchzuckte es ihn ...

Hier war die Stelle, wo der Riesenbau am leichtesten verwundbar war. Seine Gedanken waren weitergegangen, setzten Glied an Glied, bis die Kette fertig war.

Achtzehn Förderschalen im Ring des Schachtes. Schale sieben, die den Transport besorgte. Sieben die Zahl ... Glückszahl. Auf der Fahrt von Spitzbergen anfangend bis hier zum Schacht hatte er alle Möglichkeiten, wie er es tun könnte, tausendfach erwogen.

Was er damals instinktiv gerufen: Unmöglich! Unmöglich! In immer größerer Deutlichkeit war es ihm zum Bewußtsein gekommen. Und doch! Er hatte sein Wort verpfändet.

Ich tu's! Die Tat Klaus Tredrups! Unlösbar würden die Worte miteinander verbunden bleiben. Herostrat? Ein Name, aus dunkelster Jugenderinnerung aufgestiegen. Nein! Weg damit!

Das, was ihm Uhlenkort gesagt, vom Kampf der Rassen, war in seiner Seele haften geblieben, sich entzündend zu einem Feuer, das weiter und weiter wuchs.

Das Telephon rasselte. „Förderschale auf! Transport beginnt!“

Kiste auf Kiste lagerte in der Schale. Hinunter, herauf. Stundenlang dasselbe Spiel.

Die Maschine arbeitete unaufhörlich, wie das Hirn Tredrups.

Heute mußte es geschehen. Die letzte Ladung! Dann oder nie!

Er sah nach der Uhr. Die Schicht war wie im Fluge vergangen. Zwanzig Minuten noch, dann kam die Ablösung. Das Telephon schrillte: „Letzte Fahrt!“

Das Schrillen riß an seinen Nerven.

Jetzt oder nie galt's! — War die Förderschale auch voll geladen? Waren's nicht nur ein paar übriggebliebene Kisten, ein Rest, der nicht genug Explosivkraft hergab? Mit zitternden Händen griff er in seinen Handwerkskasten. Nahm da .. da .. da .. Einzelteile heraus, fügte sie aneinander, verband sie und hüllte das Ganze in einen dunklen Lederbeutel, den er unter seinem Rock verbarg.

(Fortsetzung folgt.)

Pascha.

Skizze von Hans Braun-Wiek.

Es konnte kaum noch ärger werden. Not, Trieb, Haß und Gier schlugen den Begriff von Ordnung und Sitte tot und warfen die Zäune nieder, die die Menschlein um das, was sie „mein Eigen“ nannten, gezogen hatten. Nichts war so wertvoll, nichts so wertlos, daß es nicht fremdes Verlangen weckte. —

Wo eine Seitenstraße ihre abendliche Ruhe vor dem lärmenden Gewühl der großen Verkehrsader zu bewahren sucht, steht ein Blinder, seinen Hund kurz an der Leine, neben ihm wie schutzsuchend eine ältere Dame, die so wie er die Überquerug der großen Straße fürchtet. Beide haben sich in einen Hauseingang gedrückt und hören, der Blinde in stumpfem Grübeln, die Frau vor Angst zitternd, das Gebrause der vorüberdrängenden Menschenwellen, aus denen das „Hoch!“ der einen, das „Nieder!“ der anderen, Schreie, Flüche und Schüsse wie Spritzer sich aufwärts reißen. Die anschwellende Flut zerbricht den Damm der Richtung und erzwingt sich einen Abfluß in die stille Straße, tobt weiter, verebbt. Einbrecher, Taschendiebe, Hundefänger, Gelichter aller Art wird lachend fleißig.

Die Frau hat sich an des Blinden Arm geklammert, seine andere Hand hält straff die Leine seines Hundes. Da — ein leichter Ruck — er fühlt, die Leine hängt schlaff herunter. „Pascha, Pascha!“ — Sein Schrei läßt die Frau zusammenfahren: Ist ihm etwa ein Leid geschehen? — Ja, ein Leid, so groß, daß es sich über den vorüberströmenden Wirbel von Angst und Sünde erhebt, — sein Hund ist nicht mehr da. Ein tückischer Messerschnitt hat zwischen ihn und seinen vierbeinigen Freund die entsetzliche Leere gezwängt, die nur der Blinde fühlen kann: sein Hund, sein Führer ist fort.

Die Straße leert sich. Rufe, Fragen bleiben erfolglos. Die Frau geleitet den Blinden heim, wo seiner die mühselig für ihren Sohn vor dem Waschzuber fronende Mutter harrt.

Unterwegs springt ihm sein Leid über die sonst krampfig geschlossenen Lippen: Im letzten Kriegsmonat hat's ihn dort unten in der Türkei erwischt. Bei einem Fliegerangriff verlor er das eine Auge. Man entließ ihn in die Heimat, ihn und seinen Hund, von dem er sich nicht trennen konnte. Eine Schönheit war's nicht, sein „Pascha“. Sein Stammbaum wurzelte wohl in orientalischer Mischlingsehe. Aber er war stark und klug und hatte so abgrundtiefe, gute Augen. —Der Invalide griff wieder zu seinem alten Beruf: Musiker. Aber er merkte und die Ärzte bestätigten es, die Sehkraft des andern Auges wich. Da zwang er sich zu dem Entschluß, das Leben, aus dem die Sonne ihm sich fortzustehlen anschickte, weiter zu tragen. Die dort im grauen Haar konnte er nicht allein lassen. Und er lehrte seinem „Pascha“ noch als Sehender die Rolle des Führerhundes für seinen bald blinden Herrn. Als der letzte irdische Schimmer in das marternde Dunkel fortglitt, wurde der Hund ihm die schmale Brücke, die das Leben zu seiner Entsagung schlug. Jedem Wort, jeder Miene, jeder Bewegung seines Herrn wußte „Pascha“ die Deutung. Es gab für den Blinden keine Fährnis auf seinem gewohnten Gang durch die Straßen zu dem Vorstadtkino, wo er als Geiger kargen Lohn gefunden. „Pascha“ geleitete ihn sicher hin und abends zurück. —

Was soll nun werden? — Der fremden Frau sprang das Herz weit auf. Sie war wohlhabend und beschloß, alles zu versuchen, den Hund zur Stelle zu schaffen. Gierig griff der Blinde nach diesem schwachen Trost, als sie weinend ihn bei der aufschluchzenden Mutter zurückließ. Sie hielt Wort. Zeitungsanzeigen, Säulenanschläge verhießen Belohnung, die Polizeiwachen wurden instruiert. Nun hieß es: Du Mensch ohne Augen warte, hoffe!

— — — — — —

*

Grell sticht die Bogenlampe vor dem Kino, das sich eben leert, in das Dunkel der Straße. Keuchend zerrt ein erbärmlich abgemagerter Hund den schwer beladenen Handwagen. Seitlich auf dem Bürgersteig schleicht der Besitzer, bereit, sich fortzudrücken, sollte die Fuhre angehalten werden. Sie birgt Sachen, die man nur an versteckten Orten zeigt und verhandelt. In kurzen Pausen saust ein Stock dem Tier auf die striemigen Rippen und zahlt dem Hund die schwere Bißwunde an der rechten Hand, von der die Pein kam, heim. Ein starrer Maulkorb hindert jede Abwehr.

Der Hund sieht die Lampe, sieht den Kinoeingang, er stutzt. — Hier! Ja, das kennt er, — hier ist er ja so oft gewesen mit seinem Herrn, — hier, hier ist Rettung, hier ist die Fährte, hier — hier — —. Ein würgender Laut preßt sich aus seiner Kehle, dann reißt er den Wagen schräg über das Pflaster, unbekümmert um die Flüche seines Peinigers. Er springt über die Bordschwelle. Krachend schmettert der Wagen gegen einen Laternenpfahl. Ballen und Kisten kollern, Holz splittert, eine Kette springt klirrend. Im Rinnstein liegt ein zertrümmertes Gefährt mit seiner lichtscheuen Ladung. Die Passanten suchen vergebens nach dem Eigentümer und dem Hund. —

Beim ersten Morgengrauen, am anderen Ende der Stadt, öffnet jemand das Haustor einer Mietskaserne und wird von einem Hund, der Strick und Kette nachschleift, fast umgerannt. „Mein Gott, war das nicht Pascha?“ — Er läuft zum Hintergebäude zurück, die vier Treppen hinauf zur Wohnung des Blinden. Richtig — da kratzt das Tier an der heimatlichen Schwelle und stößt den schweren Maulkorb gegen die Tür. Hastiges Klopfen, Rufe, Bellen. Aus allen Türen starren verschlafene, aufgeschreckte Gesichter. „Kommt, kommt, — ‚Pascha‘ ist da! Seht der arme Hund, — wie sieht er aus. — ‚Pascha!‘ — Das ganze Hinterhaus ist lebendig. Und drinnen auf dem Bett des Blinden liegt „Pascha“ in den Armen seines jauchzenden Herrn und leckt ihm die Hände, die Wangen, die blinden Augen.

Nachforschungen nach dem Rohling blieben erfolglos. Oh, hätte er ihn! — Der Blinde gäbe was drum. Sein eigenes Leid ist vergessen, aber die Pein seines Hundes ist ohne Vergeltung. — Hätte er ihn!

An einem schönen Sommertag fahren die drei, Mutter, Sohn und Hund im Wagen der sorgenden Dame, die sich des Blinden angenommen, durch die grüne Außenstadt. „Pascha“ sitzt in alter Frische auf dem Rücksitz mit seinem funkelnagelneuen Schild vom Roten Kreuz paradierend, das ihn über seinesgleichen hinaushebt. Da weiten sich seine Augen, er bleckt seine starken Zähne. Er springt vom Wagen. „Pascha, Pascha“ — schallt es hinter ihm her, der Wagen hält. Mit heiserem Wutgebell stürmt der Hund durch die Spaziergänger auf einen Mann zu, der die rechte Hand verbunden trägt. Die Zähne des grimmigen Tieres schlagen durch die dünne Binde und zerknirschen die Knochen des zerfetzten Handgelenkes. Schmerzens- und Entsetzensschreie. Der Mann sinkt ohnmächtig nieder, „Pascha“ läuft zum Wagen zurück, springt auf und leckt seinem erregten Herrn beruhigend die Hände. Der herzueilende Schutzmann erfährt von dem Blinden, der Mutter und den Umstehenden den Tatbestand. Er kennt die Geschichte von dem entführten Hund, mancher aus der Menge kennt sie. Die Zeitungen brachten sie ja damals. Man findet Zusammenhänge und kommt zu richtigen Schlüssen. Der Schutzmann hat zu tun, daß er den Unhold vor der erregt andrängenden Menge schützt und für die richterliche Strafe bewahrt. —

Der Wagen rollt weiter. „Pascha“ hat den Kopf in den Schoß seines Herrn gebettet und blickt ihm fragend in die toten Augen.

„Mutter, es gibt noch Gerechtigkeit, und wenn sie sich ein Hund selber verschafft,“ sagt nach einer Weile der Blinde, „das Leben hat wieder Sonne für mich!“

Auf dem Kopf des Tieres finden sich die Hände des Blinden und der grauhaarigen Alten, und auf den Mienen der drei liegt ein sonniger Schein.

Hermann Löns' Grab verschollen.

Ein Dr. W. Deimann schreibt in den „Münchener Neuesten Nachrichten“: In zahlreichen Zeitungen erschienen Aufrufe zu Geldsammlungen, um die Überreste von Hermann Löns aus Frankreich in den Naturschutzpark von Wilsede zu überführen.

Zwar lagen die Lönsschen Überreste bis vor einiger Zeit auf dem Friedhof Luxembourg bei Couroy les Hermonvilles geborgen, wo sie ein Bekannter von mir hatte beisetzen helfen, der als Kriegsgefangener im Juni 1919 dem Kommando „Etat civil“ zugeteilt, Gelegenheit hatte, in Begleitung von Posten hin und wieder das Gelände abzustreifen, um nach Gräbern Gefallener zu suchen. Er schrieb mir darüber nach Aufzeichnungen, die er sich sofort an Ort und Stelle gemacht hatte:

„Im Dezember 1919 fand ich mit noch einigen Kameraden das Grab von Hermann Löns. Es lag auf offenem Felde, etwa 13 Kilometer nordwestlich von Reims entfernt, in der Nähe der Stelle, wo die Straße nach Loivre von der großen Straße Reims—Laon (Route 44) abzweigt. An der Abzweigung dieser Straße stand ehemals die Ferme Chauffour, und von dieser etwa 1200 bis 1500 Meter entfernt, auf der linken Seite des Weges, auf freiem Felde lag das Grab. Auf dem Grabe lag ein schweres Eichenkreuz (es war nämlich umgefallen) mit der Inschrift:

Hier ruht in Gott Kriegsfreiw. Herm. Löns —
gefallen auf Patrouille September 1914

Darunter noch folgende Verse:

Solange noch die Eichen wachsen
In Feld und Wald, um Hof und Haus,
Solange stirbt in Niedersachsen
Die alte Stammesart nicht aus

Die Gebeine des Dichters wurden von uns am 11. Dezember 1919 ausgegraben, in einen einfachen Sarg gelegt und auf dem neu angelegten Militärfriedhof Luxembourg ... beigesetzt. Das vorgefundene Kreuz pflanzten wir wieder auf sein Grab. Das ist kurz der Tatbestand, für dessen Richtigkeit ich mich verbürge ...."

Major Schulze berichtete in „Wild und Hund" 1922, daß ein Gewährsmann von ihm noch im Jahre 1922 Grabstelle und Kreuz hätte feststellen und photographieren können und veröffentlichte gleichzeitig das Lichtbild.

Neuerdings ist jedoch das Grab, wie es scheint, verschollen, weil die Gefallenen-Überreste vom Friedhof Luxembourg nach Loivre verlegt sind.

Der Volksbund für deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V., dem ich auf Ersuchen alle meine Unterlagen eingeschickt hatte, teilte mir unter dem 31. Juli 1926 mit:

„Betrifft: Hermann Löns, Loivre, Vg. 30 668.

Leider ist es uns bis heute noch nicht gelungen, die genaue Grablage des Dichters Hermann Löns zu ermitteln. Die Gräber von dem Friedhof Luxembourg bei Cauroy les Hermonville sind nach Loivre verlegt worden. In Loivre ist aber Hermann Löns als bekannter Toter nicht festzustellen, so daß anzunehmen ist, daß er als unbekannter Toter in Loivre im Sammelgrab ruht."

Spatz, Mösch und Sperling.

Von Bruno Bertram.

So fünfzehn Jahre mögen heut vergangen sein, als, auf einer Inspektionsreise von Köln aus, der preußische General von Sperling nach Düsseldorf kam, um die 39er zu besuchen. Diese Gelegenheit ließ sich der rühmlichst bekannte Düsseldorfer Kunstverein „Malkasten" nicht nehmen, um auch seinerseits den General freundlichst zu einem Ehrenabend einzuladen. Gesagt, getan. Ein Festkomitee wurde schnell zusammengestellt und bei dieser Besprechung auch die Herren ernannt, welche den hohen Gast an der Pforte ihres Heims als Erste empfangen sollten. Da der Humor im Malkasten damals, genau wie heute, eine große Rolle spielte, wählte man die nichtsahnenden Maler Spatz und Mösch zu dieser feierlichen Handlung. Als der General zur bestimmten Stunde auf der Schwelle des Malkastens erschien und die Auserwählten würdevoll ihre Namen hervorstießen, platzten folgende Worte zusammen? „Spatz!" „Mösch!" „Sperling!" Die Wirkung blieb nicht aus, alle Anwesenden mußten ein Kichern unterdrücken, das dem Gast nicht ganz verborgen blieb. Aber er ließ sich nichts merken und trank mit Hingebung den köstlichen Malkastenwein und freute sich unbändig über die vorgebrachten Künstleranekdoten und Späße. Plötzlich fiel ihm die unterdrückte Heiterkeit bei seinem Empfang ein und neugierig fragte er: „Warum waren Sie denn so fröhlich bei meiner Vorstellung?"

Erst verlegenes Schweigen, man wollte die Übeltäter schützen. Da aber sagte ganz ruhig der Haupträdelsführer: „Herr General, was ein Spatz ist, wissen Sie, was ein Sperling ist ebenfalls, was 'ne Mösch ist, sagt Ihnen jeder Düsseldorfer Jung, nämlich dasselbe." Da lachte der General recht herzlich und wunderte sich über den eigentümlichen „Zufall".



Bunte Chronik



* **Was heißt „Tornado"?** Bei dem Unglück, das vor kurzem mehrere Landstriche der Neuen Welt betroffen hat, wird wieder der Tornado viel genannt, der amerikanische Wirbelsturm. Woher kommt nun dieses merkwürdige Wort? Es wird vielfach vom lateinischen tornare: drechseln, drehen abgeleitet. Das dürfte jedoch nicht richtig sein, denn das Wort ist gegen Ende des 17. Jahrhunderts zuerst aus Spanien zu uns gekommen, wo es von den Seeleuten für besonders schwere Stürme verwendet wurde. Das spanische Wort aber heißt ursprünglich „tronada" und bezeichnet einen Gewittersturm; es hängt offenbar mit tonitrus = Donner zusammen und ist dann in verunstalteter Form in fremde Sprachen übergegangen. Auch Orkan ist ein spanisches Wort (huracan), das aber aus der Sprache der karaibischen Indianer übernommen wurde. Eine andere Bezeichnung für einen bestimmten Sturm ist Taifun. Dies Wort wird hauptsächlich von den Stürmen im Fernen Osten gebraucht und galt daher für chinesisch. Es stammt aber tatsächlich von dem griechischen „Typhon" ab, das einen Wirbelwind bezeichnet. Das Wort wurde im Arabischen in „Tufan" umgewandelt und zuerst von den arabischen Seefahrern im Fernen Osten benutzt. Daher kommt die Annahme des chinesischen Ursprungs, die dadurch unterstützt wird, daß chinesisch „ta" groß bedeutet und „fang" Sturm. All diese Bezeichnungen gelten zunächst nur für einfache Stürme und sind erst später auf besondere Gattungen in einzelnen Ländern übertragen worden.

*

* **Ein neues Mittel gegen Krebskrankheit.** Wie die Niederländische Telegraphen-Agentur aus Batavia erfährt, hat dort der Röntgenologe Dr. Lumentut auf einem naturwissenschaftlichen Kongreß mitgeteilt, daß er ein neues Mittel gegen die Krebskrankheit entdeckt habe. Dr. Lumentut ist dabei von der von ihm aufgestellten These ausgegangen, daß die krebsartigen Geschwüre bei allen Menschen ohne Unterschied der Rasse, des Geschlechts und des Lebensalters durch radioaktive Stoffe verursacht werden. Hieraus ergebe sich auch die Folgerung, daß man in der Anwendung von Röntgenstrahlen sehr vorsichtig sein müsse.

*

* **Organisierte Giftmischerinnen.** Vor einiger Zeit verhaftete die Polizei von Selika-Kikinda in Serbien auf eine Denunziation hin eine Reihe von verheirateten oder verwitweten Frauen, die beschuldigt wurden, ihre Ehemänner oder andere Verwandte vergiftet zu haben. Unter ihnen wurden die Namen mehrerer reichen Witwen genannt, die durch ihre Extravaganzen im Lande bekannt waren. Wie der „Corriere della Sera" aus Belgrad meldet, hat die Polizei bei der Verfolgung der Spur eine ganze Bande organisierter Giftmischerinnen entdeckt, die eine unter dem Namen der „Heil. Lukrezia" bekannte Geheimgesellschaft bildete. Nach außen hin hatte diese Gesellschaft soziale Bestrebungen. Die Mitglieder trafen sich oft in dem Lokale der Gesellschaft, um gegenseitig ihre verbrecherischen Pläne zu besprechen, die sie dann später ausführten. Der Zweck war, sich ihrer Gatten oder Liebhaber zu entledigen, die ihnen lästig geworden waren, um in Besitz ansehnlicher Erbschaften zu kommen. Das nötige Gift stellten sie selbst her oder verschafften es sich durch Apotheke aus dem Ausland. Die Behörden ordneten die Ausgrabung mehrerer Leichen von Personen an, deren Todesursache verdächtig war, und verhaftete vor einigen Tagen die Präsidentin, sowie einige Mitglieder der Gesellschaft, die unvorsichtigerweise nach Kikinda kamen, nachdem sie längere Zeit von dort verschwunden gewesen waren. In dem Orte herrscht große Erregung. Viele Familienväter verlassen ihr Heim, aus Furcht vergiftet zu werden. Junge Leute verlassen ihre Geliebten und Bräute.

Lustige Rundschau



* **Auf Wunsch.** Gast: „Fragen Sie mal den Kapellmeister, ob er auch auf Wunsch etwas spielt." — Der Kellner geht und bringt den Bescheid, der Kapellmeister lasse sagen, mit dem größen Vergnügen, während im Hintergrund der Herr Musiker, auf eine Extraprämie hoffend, sich verbindlich verbeugt. — „Schön", sagt der Gast, „dann sagen Sie der Kapelle, sie soll eine Partie Skat spielen, während ich esse."

*

* **Wahrscheinlich.** Richter: „Nun habe ich bereits die ganze Strenge des Gesetzes gegen Sie walten lassen und immer wieder verfallen Sie in die alten Fehler." Angeklagter: „Da sehen Sie eben, Herr Präsident, daß das Gesetz nischt taugt.'

*

* **Das sechsfache Alibi.** Ein nicht ganz unbekannter südfranzösischer Deputierter pflegte jede Woche einmal zum Wochenende nach Nizza zu fahren. Als er sich letzte Woche ungewöhnlich lange verspätete, telegraphierte die besorgte Gattin an sechs verschiedene Freunde nach dem Verbleib des Mannes. Sie erhielt sechs fast gleichlautende Antworten: „Keine Beunruhigung, Ihr Mann seit acht Tagen hier. Hat geschrieben, vermutlich verloren gegangen. Geht ihm gut . . . —"

*

* **Diät.** „Ihren Mann finde ich heute viel schlechter. Hat er denn nicht die strenge Diät gehalten, die ich vorgeschrieben habe?" — „Nein, Herr Doktor. Er hat gesagt, er will nicht verhungern, bloß, um ein paar Jahre länger zu leben!"

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.